

Das Kreuz mit dem Kreuz

Ein Buch zum Nachdenken

Dr. Ingeborg Wressnig

Raum für Identität und Kreativität

Band 4

Das Kreuz mit dem Kreuz

Ein Buch zum Nachdenken

Dr. Ingeborg Wressnig

© 2022 Dr. Ingeborg Wressnig

Autorin: Ingeborg Wressnig

Bilder im Buch: Ingeborg Wressnig

Skulptur für Coverbild: Helmut Möstl

Umschlaggestaltung: DI (FH) Arthur Kullnig, IT ZONE

Layout, Satz und Lektorat: Mag. Elisabeth Stadler,

www.zwiebelfisch.at

Verlag: Buchschmiede Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at

ISBN 978-3-99129-684-3 (Paperback)

ISBN 978-3-99129-682-9 (Hardcover)

ISBN 978-3-99118-683-6 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Mein Dank geht an

meine Schreibpädagogin Birgit Krenn
die ersten Leser meines Manuskripts:
Annemarie Leb, Helmut Möstl,
Nicole Streitler-Kastberger, Harald Letonja
Arthur Kullnig: Homepages und IT-Consulting
Helmut Möstl für die Coverskulptur
und meine Lektorin Elisabeth Stadler

1. Teil

Wagen wir, die Dinge zu sehen, wie sie sind.

Théodore Simon Jouffroy (1796–1842),
frz. Publizist und Philosoph

Trauma

Mia saß zu Hause vor dem Fernsehschirm. Ihr Herz klopfte, die Beine zitterten. Ein Rauschen im Kopf, eine Mischung aus Schwindel und Ekel.

Sie erkannte seine gierigen, blitzblauen Augen und erregten Lippen hinter dem Holzgitter des Beichtstuhls und hörte den Satz: „Wir können zwar nicht heiraten, aber wir können ...“

Ein Schüttelfrost durchfuhr ihren Körper. Es waren Warnzeichen, die sie kannte.

Der Rektor, der Bote Gottes und Mahner des Herrn, war Mias Beichtvater und Seelenarzt zugleich. Sie erinnerte sich an den Verlust ihres Willens und die Fähigkeit „Nein“ zu sagen, an den Kampf gegen den absoluten Gehorsam der Schwestern und Priester während ihrer Zeit auf dem Weg zu Gott im Kloster.

Jetzt durfte ihr Körper nicht unter Stress geraten. Das Trauma musste zurückgehalten werden. Nur nicht in Panik geraten. Mia stand auf, ging in die Küche, goss Wasser in den Wasserkessel und ließ den Teebeutel: „Die Harmonie für Körper Geist

und Seele“ in ihre Tasse gleiten. Sie erinnerte sich an ihre erste Kneipp-Kur mit dem Werbeslogan: „Aus der wohligen Ruhe neue Kraft schöpfen.“ Barfuß spazierte sie durch den Garten, ließ Wasser über ihr Gesicht rinnen und stellte ihre Füße für 20 Minuten in kaltes Wasser. Dann holte sie sich ihren Tee und ließ sich auf ihre Couch sinken, um die neuesten Nachrichten einzusaugen.

Die Krisenmanager der Regierung erschienen auf dem Bildschirm ihres Fernsehers. Die politischen Akteure gaben ihr Bestes.

Tränen stiegen in Mia hoch. Innerlich bedankte sie sich für deren Einsatz, ihren Mut, dem Gesundheitssystem den Vorrang zu geben. Die zarte Sicherheit und Hoffnung, ein Bett in der Klinik zu bekommen, falls das Virus sie erwischte, gab ihr Kraft.

Damals im Kloster hatte es niemanden gegeben, der auf ihre geistig-seelisch-körperliche Gesundheit geachtet hatte.

„Georg, wo bist du?“, rief sie in den ersten Stock hinauf. Keine Antwort. Sie öffnete die Eingangstür, um sich zu vergewissern, dass Georgs Auto da war. Es war weg.

Mias Ehemann und sein Auto waren weg.

Georg hatte das „Gaspedal“ durchgetreten, während sein „Motor im Kopf“ auf Hochtouren lief.

Mia kannte diese Momente von sich sehr gut. Kampf nach außen, Flucht nach innen. Innerlich ein Zustand wie in Trance, ein Erstarrungsreflex.

Flucht nach außen, die Suche nach einem sicheren Platz.

Mias Geschmacksnerven reagierten zufrieden auf den ersten Kontakt mit ihrem Tee. Eine zweite Tasse folgte. Sie stieg auf die „Bremse“. Ihr „Motor“ fuhr jetzt mit niedrigeren Touren. Niedrige Drehzahlen sind spritsparend – doch wer untertourig fährt, kann dem Motor schaden.

Schaden wollte sie sich in diesem Moment nicht. Sie musste ihre vielen Fragen loswerden und Antworten finden.

Die Wahl fiel auf Mimi.

Mimi wohnte gleich um die Ecke. Für Mimi war ihr momentanes Befinden immer wichtiger, als all die Befunde, Diagnosen, die Mia jemals serviert bekommen hatte.

Sie wählte Mimis Telefonnummer.

„Mimi, hast du Zeit? Kannst du einen Sprung vorbeikommen, es geht mir nicht gut.“

„Mach ich. Ich bin gleich da. Sorg gut für dich.“

Mia konzentrierte sich auf Mimis Besuch. Sie holte Saft und Sprudelwasser aus der Garage, Kekse und frische Erdbeeren.

Als Mia ihr die Tür öffnete, nahm Mimi sie in ihre Arme. Sie beobachtete genau, ob Mia wusste, wo sie in ihrer inneren Welt stand. Ob ihr „Überlebens-Ich“ aktiv war oder dieses von ihrem „Trauma-Ich“ verdrängt worden war.

Mimi kontrollierte Mias Blick, berührte mit der rechten Hand ihre Schulter. Da rollten Tränen über Mias Wangen.

„Gestern, am Morgen, da hat Georg noch gelacht. Er hat sich auf den Bauernmarkt gefreut. Er liebt die vielen Farben, Gerüche, die unterschiedlichen Dialekte der Bäuerinnen und Bauern. Wenn er von ihnen erzählt, strahlt er. Sie sind Kaufleute, wie er. Sie verstehen etwas von ihrem Geschäft. Singend war er aus dem Badezimmer gekommen, noch ohne Unterhose, aber im zart-rosa Button-down-Hemd, das er sich selbst gebügelt hatte. Eine Leidenschaft von ihm, die ich nicht teile. Es war zu früh und kein Kaffee da. Ich schlüpfte noch einmal unter die Decke und erinnerte Georg daran, dass er seine FFP2-Maske nicht vergessen darf.

„Ich bin ja kein Trottel!“, schrie er mich an.

„Es könnte ja auch eine Liebesbotschaft sein, die ich dir zurufen möchte“, brüllte ich zurück.

„Deine Bemutterung halt ich nicht aus!“

„Und ich halte deine tiefe Überzeugung, dass alle Menschen, vor allem ich, dir nur Böses wollen, nicht aus! Beklage dich bei denen, die dir Böses angetan haben, und lass mich in Ruh!“

Ich schleuderte mich aus dem Bett, musste mich am Schreibtisch festhalten. Der Teppich unter meinen Füßen spielte ein gelb-grün-orangeschwarzes Farbenspiel. Das Bild an der Wand, eine Collage mit Unterwasserpflanzen, zog mich immer tiefer in meinen inneren Meeresboden hinab, in meine Sehnsucht, geliebt, gewürdigt zu werden.

Den Krach, den Georg verursachte, als er seine Schlafzimmertür zuknallte, erschreckte nicht nur ihn, sondern auch mich. So laut wollte er nicht sein, so unkontrolliert nicht agieren. Irgendetwas ging mit ihm durch.

Kindheitserinnerungen?

Nein, Ehemann einer Frau zu sein, die sich wehrte, die in gewissen Momenten stärker sein konnte als er.

Es gab kein Zurück. Seine inneren verletzten, aggressiven Helfer trieben ihn vorwärts.

„Ich halte es mit dir nicht mehr aus! Verschwinde!“, brüllte er in die Eingangshalle, während er die Stiegen ins Parterre eilte.

„Verschwinde du“, kam meine prompte Antwort. Ein kurzes Zucken in Georgs Schultern und weg war er.“

Schluchzend wandte sich Mia an Mimi.

„Glaubst du, er kommt wieder?“

„Das glaube ich schon. Komm, wir lassen es uns in der Zwischenzeit gutgehen, wir gehen zu mir nach Hause. Ein ‚Tapetenwechsel‘ kann nicht schaden.“

In Mimis Wohnzimmer ließen sich beide auf die bequeme Sitzbank sinken.

Die grünen Hügel von gegenüber erstrahlten im Frühlingslicht. Gelbe Forsythien, ein Kirschbaum, der seine ersten Blütenblätter öffnete, lachte durch das Fenster.

„Die Muße“ von Picasso blickte von der gegenüberliegenden Wand auf sie.

Gelassenheit, loslassen, nichts tun, Zeit zum Sein, einfach nur Sein. Im Kontakt mit sich und dem Gegenüber sein, in Liebe verbunden.

„Kaffee oder Tee, worauf hast du Lust?“

„Einen Espresso, und du?“

„Ich auch. Möchtest du etwas zum Knabbern?“

„Ja, hast du was Süßes?“

Mimi kramte in ihrer Keks-Lade. Sie holte eine Jahrhundertwende-Silberschale aus dem Kasten und füllte sie mit verschiedenen Köstlichkeiten.

„Stell dir vor“, begann Mimi, „unsere Familie hat über Nacht Nachwuchs bekommen.“

„Wie das?“

„Lucy, unsere Katze, hat in der Nacht in Birgits Bett, neben ihren Füßen, drei Kätzchen geboren.“

„Darf ich sie sehen?“

„Ja, komm, wir schauen, wie es ihnen geht.“

„Ein kleines Wunder.“

Mia erinnerte sich an Casper. Die Blätter tanzten im Wind, die Zweige und Äste schwangen sich ein oder aus. Ölbaumblätter, Föhren, Palmen, Zypressen, Feigen, Kiwi spendeten Schatten in der südlichen Sommerhitze. Nackt saß er damals auf Mias Oberschenkeln. Die weichen Ärmchen, Beinchen. Der Kuss auf das Köpfchen fühlte sich samtig an. Zartheit, Zärtlichkeit, Zauber der Natur. Vier Monate war er alt, Casper, der Erstgeborene von Louis und Marie. Er war ein Zauberkünstler. Haut auf Haut, Herz zu Herz im Sammelbecken der Liebe, wärmte er Mia. Die Temperatur stimmte, das Gefühl von

Geborgenheit, des Vertrauens, der Zuwendung und des Geliebt-Seins hatten ihr damals geholfen, sich verbunden, geschützt, sich beschützt vor den Gefahren der Welt zu erleben.

Mimi zog ihre Denkerfalten hoch und dachte an ihre Kindheit. „Meine Mutter hat mir einmal erzählt, dass Katzenmütter sogar den Kot und den Urin ihrer Babys auffressen. Für mich war das Popo-Putzen der Kinder mit Papierwindeln schon eine Überwindung. Im Spiel mit den Kleinen können Katzenmütter aber ganz schön grob werden. Sie schnappen und beißen nach ihnen, dass es einem angst und bange wird.“

„Georg, verhält sich ähnlich“, meinte Mia.

Irgendwie war Mia auch stolz darauf, Georg mit seinem Macho-Gehabe, das sie gut von ihm kannte, konfrontiert zu haben. Haben wir überhaupt einen freien Willen? Wie hatte Ringel schon vor 100 Jahren gemeint: Nur wer sich selbst erkennt, wird reif für die Begegnung mit anderen.

„Erfolg ist nur das, was auch einem anderen zugute kommt“, meinte Mimi etwas trocken.

„Was könnte Georg bei unserer Konfrontation zugute gekommen sein?“

„Georg kann sehr fordernd sein, gleichzeitig ist er sehr bedürftig. Versteh mich nicht falsch, er braucht seine Streicheleinheiten.“

„Wer braucht die nicht. Dein Mann ist ein Verstandesmensch. Dich steuern mehr deine Instinkte.“

„Wie immer, das Gefühl ist das entscheidende Vehikel, damit eine Botschaft beim Gegenüber überhaupt ankommt, das habe ich von dir gelernt.“

„Wenn Katzenbabys von Geburt an krank sind, kümmern sich ihre Mütter nicht um sie“, rief Mimi aus der Küche. „Sie lassen sie einfach links liegen.“

„Das macht Georg sicher nicht. Da ist er bestimmt mehr Mensch als Tier.“

Obwohl Mia sich bei Mimi sehr sicher fühlte, quälte sie eine tiefe Traurigkeit.

Georgs verzweifelte, aggressive Stimme von vorhin klang immer noch in ihren Ohren nach.

Sie wunderte sich, dass ihr gerade Beethoven einfiel. Vielleicht dachte sie an seine depressiven Phasen, die ihn gequält hatten, nachdem er schon mit 26 Jahren taub geworden war.

Aufgegeben hatte er nicht. Der Glaube an ein höheres Wesen über dem Sternenzelt hatte ihn beflügelt, der zu werden, der er war.

Mia hatte leider das Vertrauen in Gott nach langen Bemühungen, ihm näherzukommen, verloren.

Wer könnte sie beflügeln, die zu werden, die sie war?

Wer könnte ihr helfen, ihre übriggebliebenen alten Ängste dort zu lassen, wo sie hingehörten?

Da stieg Louis aus der Welt des Unbewussten und Fremden in ihr auf.

Louis, der Schneckensammler. Mit ihm teilte sie seit der Volksschule Leid und Freud.

Mia und er hatten in ihrer frühen Kindheit viele Stunden in Louis' Garten verbracht. Nicht nur, um frische Erbsen, Erdbeeren und Karotten zu pflücken, sondern auch um die Schnecken, die sich auf die Straßen verirrt hatten, wieder zurück auf die Wiesen und Waldlichtungen zu bringen. Gemeinsam hatten sie Bäche umgeleitet, damit er zusehen konnte, wie seine selbstgeschnitzten Boote den Fluss hinuntergleiten konnten. Mia hatte die ehrenvolle Aufgabe, sie am Ende des Wasserfalles im Wasserbecken zu sammeln und wieder zu Louis hinaufzutragen.

Mia rief Louis an: „Louis, ich brauche deine Hilfe.“

„Was kann ich für dich tun?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wer oder was quält dich?“

„Der Streit mit Georg. Ich bin sein Feind, nicht seine große Liebe.“

Da kam Mimi zur Türe herein. „Bin wieder da.“
Sie legte den Zeigefinger auf ihren Mund, als sie Mia telefonieren sah.

„Louis, bitte erinnere dich an unser beider Lieblingssatz: ‚Wer seine schöpferische Kraft erhalten oder steigern will, muss sich kompromisslos auf den steinigten Weg zu sich selbst begeben, um erkennen zu können, was da an eigenen schöpferischen Kräften nach draußen drängt.‘“

„Den langen Satz hast du aber gut auswendig gelernt.“

„Den hast du mir einmal in einem Mail geschickt, als deine Kreuzschmerzen dich quälten. Erinnerst du dich?“

Louis, ihr Volksschulfreund, war in Krisenzeiten immer für sie da gewesen.

Beide liebten sie den Satz: „Wem die Kunst das Leben ist, dessen Leben ist eine große Kunst.“

Mit Louis konnte sie das Mysterium des Augenblicks erkennen. Farben suchen, der Form, die auftaucht, Gestalt auf der Leinwand geben.

„Georgs Angst, von mir verfolgt zu werden, nicht dazuzugehören, sich gegen mich verteidigen zu müssen, verletzt mich, tut mir weh, schmerzt.“

„Willst du deinen Mann dazu bringen, sein Weltbild zu verändern?“

„In erster Linie den Papst, dann meinen Mann. Ich will und muss meine schöpferischen Kräfte wiederentdecken. Die habe ich vernachlässigt.“

„Da hast du dir ja ganz schön viel vorgenommen.“

„Dazu brauche ich dich.“

„Dazu brauchen wir Zeit.“

„Ruf mich zurück, wenn du kannst.“

„Mach ich.“

Mimi und Mia empörten sich noch ein Weilchen über die unverzeihlichen Missbrauchsgeschichten in der katholischen Kirche.

Zu Mittag kehrte Mia innerlich gefestigt und guter Dinge nach Hause zurück.

Georg war nicht zu Hause und kam auch nicht zu Mittag.

Am Nachmittag pilgerte Mia auf die Platte, zu ihrer Lieblingsbank. Obwohl die Holzbank am